

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

115 (18.5.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Zunfstr. 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 30 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 115.

Karlsruhe, Donnerstag den 18. Mai 1905.

25. Jahrgang.

## Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Im neuesten Heft des Reichsarbeitsblattes wird vom Reichsversicherungsamt eine Statistik über die Arbeiter-Versicherung geboten, die des Interessanten sehr viel enthält, vor allen Dingen durch die gablenmäßigen Angaben über die Massenopfer auf dem Schlachtfeld der Arbeit. Die Krankenversicherung weist für den Zeitraum 1885—1902 nicht weniger als 51 706 951 Erkrankungsfälle auf, wovon 42 637 199 Fälle auf die männlichen Versicherten, 9 069 752 Fälle auf die weiblichen Versicherten entfallen. Die Zahl der Krankentage belief sich auf die ungeheure Summe von 880 151 984; davon kommen 708 488 944 auf die männlichen, 171 663 040 Tage auf die weiblichen Versicherten. Die Ausgaben für die Entschädigung dieser Krankheitsfälle, einschließlich Arzt, Medikamente usw., beliefen sich auf 2 054 603 694 M. Die Entschädigung pro Krankheitsfall, der mit Erwerbsfähigkeit verbunden war, ist von 27,67 M. im Jahre 1885 auf 47,50 M. im Jahre 1902 gestiegen. Die Steigerung ist langsam, aber stetig erfolgt; ebenso auch die Zahl der Krankheitsfälle pro 100 Mitglieder, und zwar von 33,2 im Jahre 1885 auf 37,3 im Jahre 1902. Die Zahlen beweisen, daß der Gesundheitszustand der Versicherten sich abwärts bewegt verhalten hat.

Insuffizienten wurden in dem Zeitraum 1885 bis 1902 im Betrage von 930 449 619 M. gezahlt und zwar für 5 939 246 Unfälle; d. h. an rund sechs Millionen verletzter Arbeiter. Das ist eine ganz entsetzliche Zahl Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit. Bemerkenswert ist auch, daß seit dem Jahre 1887 die Durchschnittsleistungen der Entschädigungen gefallen sind und das ganz erheblich. 1887 wurde noch im Durchschnitt pro entschädigungspflichtiger Unfall 237,1 M. gezahlt, 1895 nur noch 168,4 M. und 1903 gar nur noch 132,8 M. Nach dem Reichsversicherungsamt soll diese auffallende und höchst bedauerliche Erscheinung aus der Zunahme der leichteren Unfälle im Verhältnis zu den schweren zu erklären sein. Welche schmerzhaften Wunden die Opfer des sozialen Schlachtfeldes im Staate der Sozialreform beziehen, illustriert die erwähnte Statistik gleichfalls. Die durchschnittlichen Tagesrenten betragen bei einer angenommenen Erwerbsunfähigkeit von

| unter 10 Prozent ganze 9 Reichspennig |    |     |
|---------------------------------------|----|-----|
| 10 bis 15                             | 15 | 10  |
| 15                                    | 20 | 23  |
| 20                                    | 25 | 31  |
| 25                                    | 30 | 43  |
| 30                                    | 35 | 58  |
| 35                                    | 40 | 78  |
| 40                                    | 45 | 105 |
| 45                                    | 50 | 140 |
| bei 100                               |    |     |

Also im Durchschnitt erhält im Staate der angeblich so glänzenden und unerreichten Arbeiterfürsorge in Deutschland ein Proletariat, der bei Schaffung des Mehrwertes zum vollen Betreiben und völlig hilflosen Krüppel geworden ist, täglich 160 Reichspennige Entschädigung. Davon soll er für sich und eventuell auch für seine Familie den Lebensunterhalt bestreiten. Das kann der arme Teufel natürlich nicht; also blüht ihm das Los, in seinem Körperlichen und erbarmswürdigen Elend auch noch hungern zu müssen. Trost kann werden es unsere Surrogatpatrioten nicht mitleid, die deutsche Sozialreform so zu preisen und zu lobhuden, als ob in Wahrheit von einem wirklichen und durchgreifenden Arbeitererfolg und ebensolcher Verwertung verletzter und verkrüppelter Arbeiter die Rede sein könnte.

Die Zahl der Unfälle ist dauernd proportional geblieben: ein sehr schlimmes Zeugnis für die Güte

und Durchführung der heute bestehenden allerdings auch ungenügenden Schutzvorschriften. Das Reichsversicherungsamt allerdings findet sich recht leicht mit dem Anwachsen der Unfälle ab, indem es vorläufig wie folgt argumentiert:

„Das Anwachsen der Unfälle ist eine, wenn auch behauerliche, so doch in der Natur der Sache begründete und deshalb erklärliche Begleiterscheinung aufstrebender industrieller Entwicklung. Ein Hochstand der Industrie und des gewerblichen Lebens hat neben seinen erwünschten Vorteilen der Regel nach mit dem Schatten erhöhter Unfallhäufigkeit zu rechnen.“

Einfach klaffend, diese Erklärung. Folgen wir uns also in Gottes und in des Teufels Namen in die unternehmische Geschichte. Das bei einer stark entwickelten Industrie mit Millionen von Arbeitern mehr Unfälle sich ereignen werden, als bei einer schwachen Industrie mit nur Zehntausenden oder wenigen hunderttausend Arbeitern, ist eine so leicht verständliche Erscheinung, daß es wirklich nicht erst des Reichsversicherungsamtes bedurfte, um darauf aufmerksam zu machen. Ausschlaggebend ist, daß die Unfallhäufigkeit prozentual gestiegen ist und diese Steigerung wird von dem Wachstum der Industrie nur dann beeinflusst und verborgener, wenn es an wirksamen Arbeiterschutzbestimmungen und deren strikter Anwendung mangelt. Dazu kommt allerdings noch lange Arbeitszeit, schlechte Ernährung durch niedrige Entlohnung und ferner rigorose Ausbeutung der Arbeitskraft. Von alledem aber scheint das Reichsversicherungsamt plötzlich nichts mehr zu wissen, denn es „erklärt“ die steigenden Unfallzahlen aus der — verschärfsten Kontrolle über Anmeldung, Einstellung ungleicher Arbeiter und der — bekannten wohlwollenden Auslegung des Begriffs „Betriebsunfall“. An diese angeblich wohlwollende Auslegung werden neben dem Reichsversicherungsamt vielleicht noch die Unternehmer glauben, sonst aber niemand. Eine sehr, sehr große Zahl Verletzter muß geradezu einen verzweifeltsten Kampf um Anerkennung und nur halbwegs passable Festsetzung der Rente führen. Vom Reichsversicherungsamt Erläuterungen wie die vorhin erwähnten hören zu müssen, ist recht wenig erfreulich für die Arbeiter, während die Unternehmer allerdings dem Reichsversicherungsamt Beifall zollen werden.

Die mitgeteilten Zahlen mögen den Arbeitern eine erste Mahnung sein und sie veranlassen, tatkräftig mitzuwirken, den Arbeiterschutz auszubauen. Das kann am zweckmäßigsten durch Beitritt und Stärkung der Organisation geschehen; denn starke Organisationen bedeuten vermehrte Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge.

## Politische Uebersicht.

Das Zentrum und die Bergarbeiter.  
Man schreibt uns aus Berlin:  
Der Versuch der Sozialdemokratie, den Beschlüssen des Berliner Bergarbeitertages in der Gesetzgebung Geltung zu verschaffen, wird von Seite des Zentrums keine Unterstützung finden. Das geht klar und deutlich aus einem Artikel der „Königsberger Volkszeitung“ hervor, die sich mit der Behandlung des Bergarbeiteres durch den Reichstag beschäftigt. Das leitende rheinische Organ des Zentrums hat den traurigen Mut, die Sozialdemokraten wegen der Ehrlichkeit, mit der sie an den Beschlüssen des Bergarbeitertages festhalten, zu verspotten. Es höhnt über das „hübliche Liebesgebotverfahren der Sozialdemokraten“ und meint dabei:

„Welcher Schaden kann damit angerichtet werden? Die Sozialdemokratie mag das Blaue

vom Himmel herab beantragen, sie mag beantragen, daß jedem Bergarbeiter zehn Tage von „Fröhliche Morgenlume“ zu übertragen seien, das wird auf die ihrer hegerischen Agitation nicht zugänglichen Bergarbeiter gar keinen Eindruck machen, da diese genau wissen, daß über die Regierungsvorlage hinaus auch im Reichstag praktisch zurzeit nichts zu erlangen ist, weil eben der Bundesrat, der zweite gleichberechtigte Faktor der Reichsgesetzgebung, einem Wehry nicht zustimmen würde.

Wie wohl auch die christlichen Arbeiter wissen, will die Sozialdemokratie nicht beantragen, daß jeder Bergarbeiter zehn Tage der reichsten Beche erhalten sollen, sondern sie will beantragen, daß das zum Gelehe werde, was die christlichen Bergarbeiter am Berliner Tage als das Mindestmaß des notwendigen Arbeiterschutzes erklärt haben. Die abernen und feibolen Wigeleien der „Volkszeitung“ richten sich aber im gleichen Maße wie gegen die Sozialdemokratie gegen die christlichen Arbeiter und gegen deren berechtigten Forderungen.

Mit der alten Ansrede, es sei eben nichts zu erreichen, lockt das Zentrum keinen Hund mehr vom Ofen. Die Arbeiter würden sich für eine parlamentarische Vertretung höchstens bedanken, die bei ihren Beschüssen immer ängstlich darauf bedacht ist, oh nur ja die hohen Regierungen mit ihnen zufrieden sein würden. Ein anständiger Volksvertreter muß allemal für das stimmen, was er für notwendig und gerecht hält, ganz gleichgültig, was der hohe Bundesrat dazu sagen wird. Der Abgeordnete entledigt sich seiner Verantwortung, indem er nach bestem Wissen und Gewissen seine Stimme abgibt, für das, was dann weiter geschieht, ist nicht er, sondern der Bundesrat verantwortlich. Gätte der Reichstag eine Mehrheit, die ohne Schwanken beschließt, was den Wünschen des Volkes entspricht, so würde es sich der Bundesrat zweimal überlegen, ob er dazu Nein sagen dürfe.

Dann aber, wenn „der zweite gleichberechtigte Faktor der Reichsgesetzgebung“ den Wünschen der Arbeiter so feindlich gemist ist, daß man gar nicht daran denken darf, sie ihm in Form eines Gesetzesvorschlages zu unterbreiten — wirkt das nicht auf die allgemeinen politischen Zustände Deutschlands ein großes Licht? Der Bundesrat besteht aus den Vertretern der einzelstaatlichen Regierungen, die wieder den verschiedenen Landtagen verantwortlich sind. Will man also den Bundesrat den Wünschen des Volkes gefügiger machen, dann muß dafür gesorgt werden, daß das Volk in den Einzelstaaten besser zu Worte kommt. An dem Tage, da in allen deutschen Einzelstaaten der Landtag nach gleichem Volksmaßstabe gewählt wird, wird nicht mehr zu befürchten sein, daß sich der Bundesrat den Beschlüssen des Reichstages widersetzen könnte. Was aber hat das Zentrum zur Verbesserung des Bundesrats getan, was will es dazu tun?

Nein, diesmal wird es den Zentrumsgauleuten nicht gelingen, sich herauszureden. Ihre Schläfe erregen keine Heiterkeit und ihre Gerlinde verlangen nicht mehr. Das Zentrum läßt die christlichen Arbeiter, das heißt seine treuesten Parteijobkaten, schände im Stich. Vergebens spricht es viel, um zu verlagen: der andere hört von allem nur das Nein! Und dieses Nein, das das Zentrum den Beschlüssen des Bergarbeitertages entgegensetzt, wird ihm nicht vergessen werden.

## Hus Baden.

\* Aus dem Wahlkreise Mosbach wird der „Volksstimme“ geschrieben:

Die Landtagswahlkampagne wird nun auch in unserem Wahlkreis durch die sozialdemokratische Partei eröffnet werden. Nächsten Sonntag findet nachmittags 2 Uhr im Hotel „Zur Krone“ in Mosbach eine Wahlkreisversammlung statt und um 4 Uhr im gleichen Lokale eine Volksversammlung, in welcher unser Kandidat Pfeiffle-Mannheim über die bevorstehende Landtagswahl referieren wird.

Unsere Partei erfreut sich auffallenderweise jetzt auf einmal der besonderen Gunst der gegnerischen Parteien. Während uns bisher die Nationalliberalen sowohl als auch das Zentrum überall da, wo ihr Einfluß hinreichte, die Versammlungslokale abtrüben, ist es uns diesmal möglich, eine öffentliche Volksversammlung im schönsten und größten Mosbacher Lokal zu halten. Dieser Umstand darf natürlicherweise nicht etwa als eine Umkehr in der Bekämpfung unserer Partei angesehen oder so gedeutet werden, als ob unsere Gegner die sozialdemokratische Partei als einen gleichberechtigten Faktor ansehen würden — durchaus nicht! Der Grund liegt viel tiefer. Wenn wir das Wahlergebnis der letzten Reichstagswahl als einen Gradmesser für unsere Stärke annehmen, so finden wir, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß wir bei der Landtagswahl das Übergewicht an der Waage bilden werden. Unser Wahrscheinlichkeit nach wird der Wahlkampf in unserem Wahlkreise ein recht heftiger werden. Das Zentrum wird alles daran setzen, um den von ihm befehligten Kulturpauler Oblicher aus dem Sattel zu werfen, und die Nationalliberalen haben alles aufzuwenden, um eine solche Niederlage abzuwenden. Beide Parteien brauchen uns und sind auf unsere Hilfe angewiesen. Daraus erklärt sich auch die freundliche Behandlung, deren wir uns jetzt zu erfreuen haben. Wir werden natürlicherweise diese Situation genützlich ausnützen; denn dessen sind wir überzeugt, daß wenn erst einmal die Waage wieder vorüber sein wird, die alle Zäsuren im Verhältnis von beiden Parteien wieder einsehen wird. Die Wähler unseres Wahlkreises können hieraus aber auch ersehen, daß, wenn man unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen benötigt, wir nicht mehr als die gewöhnlichen „Umstürzler“ erscheinen, und daß man uns sogar noch, wenn auch nur indirekt, beistehend ist, unsere Grundzüge vor den Wählern auseinanderzusetzen.

## Deutsches Reich.

\* Ein nationalliberaler Delegiertentag wird am Freitag in Dresden zusammengetreten. Er wird über Fragen der Organisation und der Taktik beraten und soll in einem Vortrage des Herrn Wasserfall über die „Politische Lage“ seine Krönung finden. Mit der Organisation und der Taktik der Nationalliberalen ist es aber gleichgültig bestellt. Die nationalliberale Fraktion des Reichstages ist seit Jahr und Tag nichts anderes mehr als der wirre, directions- und disziplinlose Trümmerhaufen eines geschlagenen Heeres. Von einer eigentlichen „Organisation“ kann keine Rede sein, noch weniger von einer bestimmten Taktik. Das geht deutlich aus einer Auslassung der „Königsberger Nationalliberalen Korrespondenz“ hervor, die die „Nationalzeitung“ beifallsfreudig abdruckt. Da heißt es: „Wir meinen, für die nationalliberale Partei ist es heute das Beste, wenn sie das Hin- und Herirren sein läßt und geradeaus ihren Weg geht. Sie bestimmter sie ihren Willen befinde, ihre nationale Mission auch in der Zukunft zu erfüllen und dabei dem Liberalen Gedankens ein treuer Hüter zu sein, umjomehr hat sie Anwartschaft auf den Anschluß der gemäßigten Parteien von links und rechts.“

Wenn die nationalliberale Presse in der Wiederholung unalter Gemeinplätze die Lösung aller politischen Fragen zu finden vorgibt, die heute den bürgerlichen Liberalismus bedrängen, so beweist das, wie wenig bei dem nationalliberalen Parteitag

So ein kleiner, starker Kerl! ... So! ... So!

Eine andere Spritze zückte Wasser nach, spülte die starke Beize weg, und ein kleines Stüchchen Watte rieb über die nun ängstlich zugemerkten Augenlider, die sich so heftig zusammenzuckten, daß die bleiche Wange sich schmerzhaft verzog. Aber schon wieder hatte die sichere Hand das andere Auge in Behandlung genommen, drängte es heraus in die Blutränder der nach auswärts umgebogenen, ängstlichen Lider und trüffelte den Tropfen in das offene Oval. Das Kind winnerte leise, ruckte wild mit dem Köpfchen; wieder erlangte die beschwichtigende, gütig monotone Stimme, und wieder goß die große Spritze einen Milchstrahl gegen die Hornhaut in den bleich-roten Mäandern nach. Vom Arne gelassen, stand das Jüngelchen hilflos gebenedel da; die Fingerringen rieben die geschlossenen, gepinseligen Augen. Ein Auge zwinkerte schon offen und zog sich heftig wieder zu; tastend, weinend trippelte der Kleine hinter nach der Wand. Während dem war ein Mädchen auf die schwarzeleberne Schürze gehoben worden. Es legte ruhig lächelnd von selbst sein Köpfchen an die Brust des Doktors, gewöhnt an die jeden Sonntag erfolgende Behandlung. Es hatte ein garfiges, mit Salbe beschmiertes Köpfchen, und nur das rechte Auge war etwas angegangen. Mühsig besah der Doktor die Hornhaut durch die Lupe, nicht zufrieden, zielte kurz mit dem Tropfen, spülte Wasser nach und wusch das Auge mit einem Stüchchen Watte. So half er einem Kind nach dem andern, gebuldig sie beschwichtigend, Ueinen ergärend, wie eine Maschine all die tranken Kindererger behandelnd. Vor Saarlitz, die ängstlich wartete — auch sie war angefaßt worden — wurde noch einem Büchlein von drei, vier Jahren, mit bleichen, ausgeprägten Gesichtszügen und einem scharfzügeligen Judentasche, geholfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Diamantstadt.

Roman von Hermann Heijermans.

(Fortsetzung.)

Rebecka war hier wieder die von der angekauften Wirtshaus beherrschende, verwahrloht-hübische kleine Jüdin, noch die verlegene Zimmer-Jodlerin, an der er so oft an der Treppe vorbeigelaufen war, — sie stand da verheilt im Schatten, schweigend, ohne Rede, ohne alles Abstoßende, — nur Augen, schwarze Augen, unter schwarzen Brauen schwarze Augen in ganz bleicher Haut, und darunter ein tolles Geheißer wilder Haare. Wenn sie jetzt im Tageslicht herumtrampelte, würde ihr sämukiger Hals, den er beachtet hatte, ihn stören, ärgern, würde er die Sattelfeder von der Apfelsine sehen und das Fremdartig-Dreieck ihrer Augen. Nun war sie von einer unnatürlichen Schönheit — sehr weiße Äuge in schwarzer Umhüllung, ohne Schärfe, ohne harte Linien, ohne brisante Störung. So hatte er eben auch die Fabrik gesehen, so erinnerte er sich des Schwärmens einer englischen Künzlerin, die er in Amerika einst gesehen hatte, wie sie mit ausgeprägten Wimpern auf der Bühne lag, den Kopf auf dicken Kullern — so äffte das Licht mit Jegen, Zumben und Glend. Starr starrend branten seine Augen in den ihren, und sie lächelte nicht mehr, spielte nicht länger mit dem schleisenden Schürband, blickte zurück ohne Scheu, brutal, gemein ladend, das Augenbrauen-Schwarz wie eine dunkle Färbung, die Arme rüchwärts um die Säule geschlungen.

Eine Tür öffnete sich. Der Lustig trug schritten Klang in die Vorhalle. Geschnatter von Kinderstimmen erscholl hell. Die Tür wurde wieder geschlossen. Rebecka hatte sich in der wieder eingetretenen Stille abgewandt und lagte nach der Seite des verborgenen Geräusches hin; er wanderte unruhig in der Halle auf und ab, die Hände in den Hosentaschen, gereizt, unbefähigt, halb gelangweilt, halb verdrießlich

über sein törichtes Beschäftigen. Wenn ihr ein Mädchen so anseht, so minutenlang, — und sie eure Augen festhält, in sich aufnimmt, ohne wegzublicken, ohne Widerstand, als ob sie sich hingibt, — dann ist etwas Schmutziges geschehen, — dann fällt es wie ein Schauben über euch, dann fühlen eure Hände sich klamm-schweißig an, dann ist es, als ob ihr lüchelt in dunkler Weltstelle erwaht, wo ihr gelegen habt, ergrübt und wollüstig erregt.

Und er fand sie ekelhaft, abstoßend. Sie lächelte nicht nacker, sinnlich vor ihm stehen können, — als wie sie da eben an der Säule stand. Eine zweite Tür dicht nebenan öffnete sich. Eine Hand hielt den Türknopf, zog sich zurück. Rebecka schlich er nach der Spalte und blickte in das Lokal, und große Aufmerksamkeit verdrängte seine fieberhafte Aufregung. In langen Reihen saßen da die kleinen Kinder, körtig-kleine Kinder von fünf, sechs Jahren, immer sechs nebeneinander in Wänken, die so niedrig waren, daß die kleinen Köpfe die Rüste unter den Händen berührten. Aller Gängebän waren darüber ausgebreitet, und die kleinen Köpfe, dicht nebeneinander, blickten alle in derselbe Richtung. Es waren bleiche, dicke, läliche Köpfechen, mit kurzgeschorenem Haar, Köpfe mit weichen, Köpfe mit tränklichen, tränenden, roten Augen, Köpfe von Kindern, die in armeneligen Häuschen geboren, in armeneligen Häuschen ernährt und versorgt wurden, Köpfechen, die kein Licht, keine Sonne, kein Weisengrün kannten, Köpfechen aus Licht und lustigen Gähnen. Es waren ihrer weit mehr als hundert. Es war eine Schüle!) mit mehr als tausend solcher kleiner Judentinder, von denen nicht eines blühend, kräftig, lebensfröhlich war. Hinter den Wänken standen ein paar Bettchen. In dem einen lag ein mitleidig gebornenes Mädchen von vielleicht fünf Jahren und schlief. Das andere war leer. Die ganze Aufmerksamkeit der Kinder, auch die Geagras, richtete sich auf eine Ecke des Gemachs. Dort warteten

Es ist eine Art Parteschule, in der Kinder unterrichtet und ärztlich behandelt werden.

dreißig Kindlein in einer Reihe, Jungens und Mädchen, Knirpse mit herabgehuntenen Höschen, mit Strümpfchen, die den Einzel ungenühten. Einige weinten ängstlich und wurden freundlich beschwichtigt, von den Lehrkräften, die dunkelblaue Schürzen trugen und noch in sehr jugendlichem Alter standen. Neben einem kleinen weißhäutigen Mädchen, die Hände in feiner Bewegung über hüßlich eritertierten Mädchen aus schwarzem Glas und Schalen mit Wasser und einem großen Kasten mit Stüden Watte, wie Häufchen Schnee, sah der Armen doktor. Geagras erkannte sein gütiges Gesicht wieder, das gütige Lächeln, den gütigen Akt. Das braune struppige Pärchen berührte fast die schwarzeleberne Schürze, die an Wänden um seinen Hals hing. Er war einer der wenigen Doktoren in der großen, wüsten Stadt, der den Takt besaß, die Armen nicht fühlen zu lassen, wie unbenüht sie waren, der für alle Kranken ein Spätschen über hatte, der jeden Tag beschieden und still in den Säulern des Glends Stunden verbrachte.

Eins der Kindlein nach dem andern hob er auf und legte sich ein reines Papier auf die Brust er sie. Ein Jüngelchen, von vielleicht vier Jahren, sah auf keinem Schoß, ein Kindchen mit aufgeschwollenen Wangen und rot entzündeten Augenlidern. Lächelnd neigte sich der Judentopf, die Finger ergriffen die Augenlider des Kindes, das zu weinen anfing.

„Komm, großer Kerl!“, beschwichtigte der Doktor. Der ganze weiße Augenball wurde sichtbar zwischen dem wässrigen Rot durchdrückten Augenlidern — die geschäftige rechte Hand hob schnell aus einem schwarzen Gläschen eine Tropfenbrille, brachte sie bis dicht an das Auge, das wegzutreiben trachtete, und spülte die Söllerkleinlösung in die unbeschützte Höhle. Das Kind schrie, Schmutzbläschen entquollen seinen Nasenlöchern, die Weinen trampelten in den Händen der helfenden Lehrerin, die Fingerringen rissen heftig an der starken, weißen Hand, die das Auge festhielt.

... Oho! Oho! ... Komm doch! ...



Lebensgröße. Der Verlobte der Tochter des Besitzers...

Am Samstag... die hier stattfindende Ausstellung der Gelehrten...

Waldhüt, 14. Mai. Heute Vormittag 11 Uhr wurde die hier stattfindende Ausstellung der Gelehrten...

Waldhüt, 17. Mai. Gestern kam der berühmte Regulator...

Waldhüt, 17. Mai. Gestern Sonntag findet hier der Verbandstag des hiesigen Jagdvereins...

Waldhüt, 17. Mai. Gestern Nachmittag stürzte der Rindbock...

Waldhüt, 17. Mai. Gestern Nachmittag stürzte der Rindbock...

Rimogne (Departement Ardennes), 17. Mai. In einem Schieferbrüche in St. Erice wurden mehrere Arbeiter...

Saarabien vor Gericht.

2. Verhandlungstag. (Vormittags-Sitzung.)

Nach Eröffnung der Sitzung beginnt der Zeugenaufruf...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

und gibt nun eine Skizze, wie das Wahllokal in Weibelskirchen...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

nicht an den Untergang des japanischen Untergangsschiffes...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...

Der Richter hat die Zeugen vernommen und hat die Verhandlung...



Sunlight Seife

Mit wenig Arbeitsaufwand bewältigen Wäscherinnen und die Wäsche...

Die Sunlight Roman-Bibliothek

In tabelloser Ausstattung und Kosten im Buchhandel komplett M. 1.25 bis 1.50...

Schillerjahr.

Seeben erschien bei S. N. u. Pforzheim, ein Märchendrama...

Fritz Faass, Pforzheim.

Brüderstraße.

Citronen

per Stück 5 Pf. Dutzend 50 Pf.

Pfannkuch & Co.

G. m. b. H. in den bekannten Verkaufsstellen.

